

Wie das große Idol

Jon Rahm gewinnt die European Tour

Von Wolfgang Scheffler, Frankfurt

Wenn es bei einem Schlag um fünf Millionen Dollar geht, zittern manchmal selbst den besten Golfprofis der Welt die Hände. Umso eindrucksvoller war es, wie souverän Jon Rahm am Sonntag diese Nervenprobe bestand. Der 25 Jahre alte Spanier versenkte auf dem Earth Course der Jumeirah Golf Estates in Dubai auf der allerletzten Spielbahn den Ball aus 1,20 Meter sicher im Loch. „Rahmbo“, wie ihn die Kollegen nennen, gewann durch dieses Birdie auf dem 18. Loch mit einem Schlag Vorsprung vor dem Engländer Tommy Fleetwood die DP World Tour Championship. Der zweite Sieg nach 2017 beim Abschlussturnier der European Tour bescherte ihm nicht nur drei Millionen Dollar, das höchste Siegespreisgeld im Golf. Durch seinen dritten Saisonserfolg auf der europäischen Turnierserie nach der Irish Open und Open de España gewann der Basko auch das Race to Dubai, die Saisonwertung der European Tour. Dieser Sieg brachte ihm weitere zwei Millionen Dollar aus dem Bonuspool ein.

Dessen Inhalt von fünf Millionen Dollar wurde unter den Top Fünf des Race to Dubai verteilt. Fleetwood erhielt für Platz zwei im Turnier ein fürstliches Trostpflaster von 880 000 Dollar und 1,2 Millionen als „runner up“ der Saison. Für den Österreicher Bernd Wiesberger, der im Race to Dubai den dritten Platz belegte, gab es immerhin 700 000 Dollar.

Fünf Spielern hatte sich in Dubai die Chance geboten, sich zur Nummer eins in Europa krönen zu lassen. Am Sonntag schien es nach wenigen Löchern als eine ausgemachte Sache, dass Rahm groß absahnen würde. Er setzte sich mit fünf Birdies nach sieben Löchern mit sechs Schlägen Vorsprung vor seinem französischen Mitspieler Mike Lorenzo-Vera, lag gar acht vor Fleetwood. Doch dann zeigte sich, wie unberechenbar Golf selbst für die Besten der Welt ist. Rahm offenbarte ein paar ungewohnte Schwächen, während der 28 Jahre Fleetwood immer besser in Schwung kam. Der Welttranglistenzehnte legte mit drei Birdies auf seinen letzten vier Löchern mit 65 Schlägen die beste Runde des Tages hin, zog mit einem Birdie auf dem 18. Loch kurzzeitig zum Spitzenreiter auf Rahm musste sich mit einem Loch ein Birdie spielen, um Fleetwood den zweiten Sieg im Race to Dubai zu verwehren. Eine Aufgabe, die er souverän löste: Ein grandioser Abschlag, ein Anmerkungsschlag mit einem Eisen vier, der im Grünbunker landete. Aus dem Sandhintergrund beförderte er den Ball nahe ans Loch. Als er die Runde mit 68 und insgesamt 269 Schlägen (19 unter Par) abgeschlossen hatte, riss er die Arme hoch und ließ sich von seiner auf Grün stürmenden Verlobten Kelley Cahill herzen. Die 34 Jahre alte Lorenzo-Vera, der nach einer Auftaktrunde von 63 Schlägen an den ersten drei Tagen geführt hatte, wurde nach einer Abschlussrunde von 70 und insgesamt 271 Schlägen Dritter.



Jon Rahm

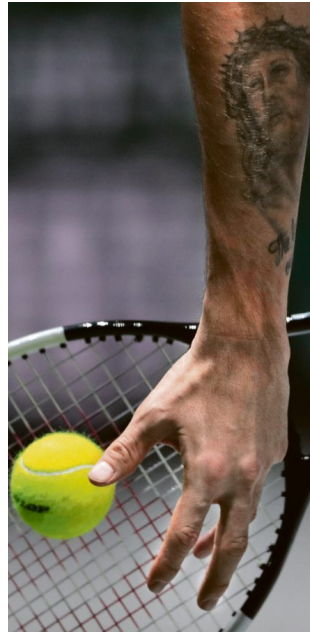
„Es ist schwer zu glauben, dass ich es nach nur drei Jahren zur Nummer eins in Europa geschafft habe“, sagte Rahm. Dass er als erster Spanier seit Severiano Ballesteros am Ende der Saison als Bestes geehrt werde, könne er kaum in Worte fassen. Ballesteros hatte die damals noch „Order of Merit“ genannte Saisonwertung zwischen 1976 und 1991 insgesamt sechs Mal gewonnen. Wie für alle Spanier war „Seve“ auch für Rahm das große Vorbild. Schon von frühesten Jugend an eiferte er seinem Idol nach. Ohne ein Wort Englisch zu sprechen, nahm er ein Golfstipendium an der Arizona State University an, führte 60 Wochen lang die Amateurwelttrangliste an. Nach seinem Wechsel ins Profifeld im Frühsommer 2016 ging es steil aufwärts, zeitweise stand er auf Platz zwei der Welttrangliste. Nach dem Triumph von Dubai verbesserte er sich dort vom fünften auf den dritten Platz.

Rahm lässt es in den nächsten Wochen gemütlich angehen. Zum Jahresabschluss wird er bei der Hero World Challenge von Tiger Woods versuchen, einen weiteren Titel zu verteidigen. Aber dann steht viel Wichtigeres an. Er wird seine amerikanische Lebensgefährtin heiraten, mit der er seit Collettagen liiert ist.

Sport live im Fernsehen
SPORT: 18 Uhr: Darts, Weltmeisterschaft, Auslosung in London. 20.15 Uhr: Fußball, Regionalliga Südwest: SVV Ulm 1846 – Kickers Offenbach.

Schlag-Seite

Immer feste drauf – manches funktioniert, einiges geht aber auch daneben: Vom Golf, Boxen und Tennis



Fotos AP (2), dpa

Die Zauberkräfte war bis zum Rand gefüllt, als Spanien den ersten Titel seit acht Jahren gewann, und am Ende war es eine sehr spezielle Fiesta in Gelb und Rot. Fast hätte man meinen können, dies sei der alte Davis Cup in seinem Glanz, aber den Siegern war das völlig egal; Gefühle kennen keine Mittelpunkte. Ein paar Tage nach dem Tod seines Vaters kehrte Roberto Bautista Agut in die Mannschaft zurück, gewann die erste Partie des Tages und dankte seinen Freunden am Ende mit den Worten, das sei ein Tag wie im Traum. „Jeder Spieler, vor allem Rafa, war einfach unglaublich. Danke, dass ihr für mich da wart.“ Er lächelte dabei, und Nadal wischte sich mit dem Ärmel Tränen aus den Augen.

Bautistas Rückkehr war auf allen Ebenen bemerkenswert; ohne ihn wäre die Sache vermutlich schwieriger geworden. Am Tag zuvor, beim Sieg im Halbfinale gegen Großbritannien, hatte Feliciano Lopez die Position des zweiten Mannes hinter Nadal übernommen und in eher mittelmäßiger Form gegen Kyle Edmund verlor. Eine ähnliche Erfahrung wollten sich die Spanier im Spiel um den Titel vermutlich er-

Fiesta in Gelb und Rot

Bei Spaniens Sieg glänzt auch der neue Davis Cup

Von Doris Henkel, Madrid

sparen. Doch auch die Kanadier wechselten. Bis dahin hatten Routinier Vasek Pospisil und Denis Shapovalov alle Spiele für Kanada gemacht, der seit mehr als zwei Monaten verletzte Felix Auger-Aliassime hatte zugesichert. Eine gewisse Unsicherheit war beim talentierten Teenager allerdings nicht zu übersehen. Bautista Agut spielte in Anbetracht der Umstände bewundernswert solide, und so hatten die Spanier den ersten Punkt schon nach zwei Sätzen (7:6, 6:3) im Kasten. Konnte sich angesichts dieser Ausgangssituation unter den spanischen Fans irgend jemand vorstellen, dass Nadal diese Führung nicht in einen Sieg verwandeln würde? „No, nunca! Niemals.“

Am Ende wurde es zwar noch mal beunruhigend eng, als Denis Shapovalov die ersten beiden Matchbälle bravoursabwahrte, doch mit dem dritten machte Nadal die Sache klar (6:3, 7:6) und landete da-

nach wie so oft in Nullkommanix in Jubelpose am Boden. So endete die Premiere des reformierten Davis Cups in spanischem Wohlfallen; kein kleiner Kontrast zu den ersten Tagen. Zu Beginn hatte vieles anders ausgesehen; leere Ränge, Nachtschichten, undurchsichtige Regeln, verbunden mit einem weit verbreiteten Gefühl, Das Neue habe mit dem Alten nicht mehr viel zu tun. Der Präsident des Internationalen Tennis Verbandes, der Amerikaner David Haggerty, und Spaniens Fußballstar Gerard Piqué, der mit seiner Unternehmensgruppe die Rechte erworben hatte, meinten in ihrer Bilanz, sicher, manche Dinge seien verbesserungswürdig, und daran gelte es zu arbeiten. Wenig überraschend versicherten sie sich aber auch gegenseitig, die Woche in Madrid sei ein phantastischer Start gewesen und mache Lust auf mehr.

Vieles war gewöhnungsbedürftig, aber es gibt auch positive Ansätze im reformierten Wettbewerb, und dazu gehört die Aufwertung des Doppels. Im neuen System mit zwei Einzeln fiel die Entscheidung in vielen Spielen im abschließenden Doppel, und das ist gut für die Emotionen. Fünf der sechs Spiele im Viertel- und Halbfinale wurden so entschieden, nur die deutliche Begegnung gegen die Briten nicht. Kevin Krawietz und Andreas Mies wären



Gerard Piqué

zu gern noch mal auf den Platz gegangen, um die Sache zu einem glücklichen Ende zu bringen, doch nach den Einzelnen war schon alles entschieden. Philipp Kohl-schreiber und Jan-Lennard Struff fehlte es in ihren Einzelnen nicht an Engagement, aber sie wirkten nicht mehr so frisch. Das Fazit des deutschen Kapitäns und Bundestrainers Michael Kohlmann hörte sich in erster Linie positiv an. Das Team habe sich sehr gut präsentiert, sagte er, was mit drei Neulingen nicht so leicht gewesen sei. „Wir sind jetzt zwei Jahre hintereinander ins Viertelfinale gekommen – klar, das ist noch nichts Außergewöhnliches, aber wir haben gezeigt, dass wir immer eine Rolle spielen und alles geben.“ Wir gehen sehr zuversichtlich ins Jahr 2020.“ Mit dem Einzug ins Halbfinale hätte sich das Team für die Endrunde des kommenden Jahres qualifiziert, so geht das nur über einen Sieg in der ersten Runde im März 2020, die wie im alten System in vier Einzelnen und einem Doppel entschieden wird. Am ersten März-Wochenende werden die Deutschen zuhause gegen Weißrussland spielen.

Ob es am System lag oder schlicht Zufall ist: Die Endrunde brachte eine Nation ins Finale, die nie zuvor um den großen Pokal gespielt hatte und für dieses Jahr mit der nächsten dicken Schlagzeile zu Ende geht. Nach Feiern und Feuerwerken allerorten in Kanada für den Sieg von Bianca Andreescu bei den US Open deutet der Erfolg der jungen Leute im Davis Cup darauf hin, welche Rolle das Land in nächster Zeit im Tennis spielen kann.

Explosive Rechte

Deontay Wilder und die entscheidende Sekunde

Von Bertram Job, Bochum



Maskerade: Champion Wilder Foto AFP

auf den Punktezetteln nur eine beziehungsweise zwei der sechs absolvierten Runden für sich entscheiden können – zwei Mal 55:59 und 56:58. Aber was macht das Ring, wenn einer die Kräfteverhältnisse im Ring mit einem einzigen Punch zu seinen Gunsten wenden kann? „This is Boxing“, resümierte der Herausforderer, während sein Bezwinger sich von seiner Entourage feiern ließ – für den 41. Abbruchschlag im 43. Kampf (42 Siege, ein Unentschieden) und die zehnte Titelverteidigung in Folge.

Die Frustration seines Herausforderers ist nachvollziehbar. Schon bei ihrem ersten WM-Duell im März 2018 in Brooklyn bei New York war der massive Kubaner, der sich „King Kong“ nennen lässt, der komplettere Boxer. Er hatte Wilder nach einem Niederschlag bereits am Rande einer Niederlage, bevor er in Runde zehn selbst entscheidend getroffen wurde. Das gleiche Muster hat sich nun beim Rückkampf wiederholt, wie von Wilder vorher lauthals angekündigt – nur mit dem Zusatz, er werde diesmal nicht so lange für den vorzeitigen Triumph brauchen.

Selbstlose Bescheidenheit wird wohl nie das Markenzeichen des Champions aus Tuscaloosa im amerikanischen Staat Alabama werden. Er ist ein überzeugter Narzisst, der beim „Trash Talk“ vor den Kampfterminen immer wieder mal verbal austrutscht. Solange Wilder seinen vollmundigen Ankündigungen solche Taten folgen lässt, bleibt er in seinem Limit jedoch das Maß aller Dinge – zumal der einst höher gehandelte Brit Anthony Joshua im Juni von einem etwas pummeligem Mexikaner namens Andy Ruiz Jr. als

Dreifach-Champion von WBA, IBF und WBO entthront wurde; der Rückkampf findet am 7. Dezember in Diriyah, Saudi-Arabien statt.

Außerdem war der gehörige Respekt für seinen Gegner in Las Vegas nicht zu überhören. „Du bist einer der Besten, ich liebe dich“, flüsterte Wilder dem gerade besieigten Ortiz zu, nachdem er ihn im Ring auf die Stirn geküsst hatte. Dann schwang er sich fast schon zu dessen Agenten auf. Dem so hartnäckig gemiedenen Geheimtipp im Königsmittel sollten bitte auch ein paar andere Profis eine Chance geben, rief Wilder im Stil eines Markthändlers ins Rund. Das könnte einer sehr privaten Parallele geschuldet sein: Wie er selbst sorgt sich auch Ortiz um ein schwermütiges Kind in seiner Familie. Vielleicht also wird aus dem ehemaligen Olympiadritten, der Samstag mit einer goldenen Maske durch die Seile schlüpfte, zum Höhepunkt seiner Laufbahn doch noch ein halbwegs vorzeigbarer Souverän. In der Nacht auf Sonntag wollte Wilder in jedem Fall zuerst Gott, dann seinem Team und schließlich dem Publikum danken, das er „fucking amazing“ fand, bevor er Anspruch auf den inoffiziellen Titel des „People's Champion“, also eines einhellig anerkannten Champions erhob: „Ein Mann, ein Gesicht, ein Name!“ Letzte Zweifel daran könnte er im Februar aus dem Weg räumen. Dann will Wilder wieder auf den Briten Tyson Fury treffen, der ihm vor einem Jahr in Los Angeles das einzige Remis abgetrotzt hat. So wie es derzeit aussieht, wäre es tatsächlich das denkbar hochwertigste Duell im Schwergewicht.



TGV statt Orient-Express

Von Doris Henkel

Die Metro in Madrid feiert in diesem Jahr ihren 100. Geburtstag. Sie ist damit fast so alt wie der Davis Cup (119 Jahre), und in diesem Alter versteht es sich von selbst, dass Reparaturen nötig sind. Bei einer Metro ist das wohl vergleichsweise einfach; da werden etwa Abschnitte gesperrt. Vielleicht wäre die Madrider Stadtverwaltung mit den Baustellen des Davis Cups anders umgegangen, als es der Internationale Tennisverband (ITF) tat; das Präsidium der ITF möchte sich mit Streckenabschnitten nicht zufriedengeben und beschloss den Bau einer Hochgeschwindigkeitstrasse. Früher ähnelte der Davis Cup eher einem Panorama-magazin des Orient-Expresses, verbunden mit wunderbaren Erlebnissen und Aufregungen auf kurvenreicher Strecke. Die neue Form mit ihrer Endrunde an einem Ort ist eher wie ein schneller Rutsch im TGV.

Kein Frage, die Woche der Premiere in Madrid endet mit einem Finale, das sich die ITF und Investor Gerard Piqué mit seiner Kosmos Group nicht besser hätte wünschen können; auf Rafael Nadal war Verlass, der führte die Spanier ins Spiel um den berühmten Pokal. Aber vor dem Halbfinale waren selbst deren Spiele in der Caja Mágica nicht ausverkauft, und andere Teams traten vor zu vielen leeren Rängen an. Die Deutschen hatten bei ihren drei Auftritten auf dem weitaus kleineren Platz zwei in der Spitze maximal 1500 Zuschauer. Sie konnten froh sein, dass die Gegner Argentinien, Chile und Großbritannien Zuschauer mitbrachten, die Trommeln dabeiheuten und singen konnten, auf der anderen Seite fühlten sich diese Spieler deshalb aber auch allesamt wie Auswärtsspieler an.

Die Vorrunde, das ist offensichtlich, funktioniert in dieser Form mit 18 Teams auf sechs Gruppen verteilt nicht; eine Woche ist definitiv zu kurz für dieses Format. Die Abschiedsbegegnungen vor der Mitternacht beendet, mit dem negativen Höhepunkt eines Matchballs um vier nach vier in der Nacht im Spiel der Italiener und der Amerikaner. Piqué hatte angeknüpft, die Woche in Madrid sollte ein Fest fürs Tennis werden, aber dazu fehlten in den ersten vier Tagen Leute, die mitfeiern wollten. So sagte der spanische Fußballstar, die Probleme seien er auch, aber er sei sehr zuversichtlich, für das kommende Jahr mit der ITF Verbesserungen zu finden. Die Hoffnung des Weltverbandes, mit der neuen Form mehr Stars der Branche als zuletzt in der alten zur Mitwirkung zu bewegen, erfüllte sich nur in Maßen. Fünf der zehn Ersten der Welttrangliste spielten in Madrid, an der Spitze Nadal und Novak Djokovic, fünf fehlten aus unterschiedlichen Gründen, darunter Alexander Zverev, der keine Lust auf den ruderngearten Wettbewerb hatte. Das Herzstück des alten Davis Cups, die Unwägbarkeiten in Heim- und Auswärtsspielen, gibt es nur noch in der ersten Runde, aber Herzblut vergossen die Spieler auch im neuen Format. Oder mit den Worten von Philipp Kohl-schreiber beschrieben, der sagt, der neue Davis Cup fühle sich anders an als früher, aber für sein Land zu spielen sei immer sehr speziell, egal ob auf der Rückseite des Mondes oder anderswo. Verdient dieser neue Davis Cup diesen Namen noch? Ja und nein – mit vielen Zwischenfragen und Raum für Verbesserungen. Es war leicht, sich in den Orient-Express zu verlieben; die Beziehung zum TGV ist noch sehr nüchtern, aber sie kann wachsen.

Federer, Zverev: Zuschauerrekord

dpa. MEXIKO-STADT. Roger Federer und Alexander Zverev haben bei ihrem Showkampf in Mexiko einen Zuschauerrekord aufgestellt. Nach Angaben der Veranstalter verfolgten 42 517 Tennis-Fans das Spiel des 37 Jahre alten Schweizlers gegen seinen 16 Jahre jüngeren deutschen Gegner. Federer siegte in der größten Stierkampfarena der Welt 3:6, 6:3, 6:2 und war danach ganz aus dem Häuschen. „Ich werde diesen magischen Abend in Mexico City mit Alexander Zverev nie vergessen“, schrieb der Rekord-Grand-Slam-Sieger bei Twitter. „Wir haben zusammen den Rekord gebrochen. Es lebe Mexiko!“